



## **Stufen des Lebens**

**Schumacher, Fritz**

**Stuttgart, 1949**

Zweites Kapitel: Bogotà 1872 - 1874

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80897](#)

## ZWEITES KAPITEL

BOGOTÀ 1872—1874

Als ich 1909 als Baudirektor nach Hamburg übersiedelte, war der erste Besuch in meinem neuen Hause Frau Margrete Mehlhop aus Bramstedt, meine alte Wärterin, die damals 1869 meine ersten Lebensregungen betreut hat. — Jetzt war ich wieder erreichbar geworden, und plötzlich tauchte ihr treues, kluges Bauerngesicht, umrahmt von den schwarzen Bändern eines uralten Staatshutes, wieder einmal bei mir auf; freudig begrüßt. „Ja, Fritz“, sagte sie, als wir beim Essen saßen, „das erstemal, als du in Hamburg eingezogen bist, da war's noch mit der Postkutsche, und ich hab' dich getragen.“ Ich wollte es nicht glauben, denn ich fühlte mich nicht alt genug, um den Weg von jener Postkutsche bis zu dem Automobil, das draußen auf mich wartete, am eigenen Leibe in der gleichen Stadt erlebt zu haben. Aber es stimmte; 1870/71 gab es noch keine direkte Eisenbahn zwischen den beiden Schwesternstädten, und so war ich in die Stadt meiner künftigen Bestimmung noch eben vor Torschluß im Urväterstil eingefahren. Das war meine erste Reise, und ich soll trotz eineinhalb Jahren schon sehr verständig gewesen sein und die Mitreisenden durch Aufsagen eines Gedichtes in Erstaunen gesetzt haben, das mir, wie ich noch deutlich weiß, höchst interessant war, weil darin die schöne Vorstellungen erweckenden Verse vorkamen:

„Soll ich auch im Schrank nachsuchen?  
Da ist noch ein Stückchen Kuchen!“

Meine Erinnerungen gehen überhaupt in Kleinigkeiten merkwürdig weit zurück. Die allerersten beziehen sich auf Farben von Kleidern und Muster von Tapeten, an denen mein Bett stand. Ich glaube, daß solche frühe Erinnerungsbilder nur dann vorhanden sind, wenn der Mensch in den betreffenden Jahren seine Umgebung völlig än-

dert, so daß nicht Eindrücke späterer Jahre sich in das gleiche Umgebungs bild der Erinnerung projizieren, in dem diese matten Flämmchen aufleuchten. Die reiferen Bilder dürfen nicht auf die gleiche photographische Platte kommen.

In meiner ersten Kinderzeit war aber vom Schicksal trefflich dafür gesorgt, daß die Platten meiner Erinnerung ausgiebig gewechselt wurden. Schon Anfang 1872 wurde ich aus dem freundlichen Bremer Familienkreis herausgerissen, und es begann ein Wandern.

Mein Vater hatte an den mannigfachen Fragen eifrig mitgewirkt, welche die Umwandlung Deutschlands zum Reich auch der Bremer Handelskammer stellte. Jetzt hieß es, die gesamtdeutschen Interessen im Auslande zu festigen: die diplomatischen Vertretungen wurden umgestaltet und neue dazu gegründet. Es war unter anderem beschlossen worden, in Columbien eine neue Ministerresidenz zu schaffen, und dieser Posten wurde meinem Vater angeboten. Er galt als wichtig, denn man hegte große Pläne mit Columbien: man erwog, mit deutschem Kapital eine Eisenbahn über die Kordilleren nach der Hauptstadt des Landes, Bogotá, zu legen, denn man erwartete im Hinterland eine reiche Ausbeute für den deutschen Handel. Diese Fragen und Aussichten sollten drüben studiert und das Feld vorbereitet werden für eine Tat deutschen Unternehmungsgistes, die, wenn sie zustande kam, epochemachend werden konnte für die Ausdehnung des deutschen Einflusses in Südamerika. Dieser erste Eroberungszug für das neugeschaffene Reich reizte meinen Vater; er glaubte, den Ruf der Zeit zu hören, verließ die sichere Zukunft der Heimatstadt und zog mutig hinaus in das unbestimmte Feld einer großdeutschen Tätigkeit. Er selber reiste allein voran, um auf fremdem Boden die Stätte für seine Familie vorzubereiten, und meine Mutter folgte ein halbes Jahr später mit ihren Kindern, von denen das jüngste, meine inzwischen geborene Schwester Luise, noch nicht ein Jahr alt war.

Der damalige Kronprinz hat meinem Vater einmal, als er von den Leistungen meiner Mutter auf jenem Auszug hörte, gesagt: „Sagen Sie Ihrer Frau von einem alten Soldaten: Alle Achtung!“ Und in der Tat, jene Reise mit drei kleinen Kindern war nicht leicht.

Außere Umstände wie der, daß mein Bruder unterwegs den Arm brach, der von einem Barbier an Bord falsch eingeschient wurde, und daß mein Vater, der uns in Barranquilla abholte, noch alle erschreckenden Spuren einer schweren Klimakrankheit zeigte, machten sie noch schwerer. Aber auch ohne diese Besonderheiten war es damals nicht einfach, nach Santa Fé de Bogotà zu kommen, denn an den entscheidenden Stellen waren die Transportmittel nicht viel anders geworden als damals im 16. Jahrhundert, wo die Welser ihren berühmten Zug über die Kordilleren machten auf der Suche nach „El Dorado“, dem gütlichen Prinzen, und bei besagter Gelegenheit eben dieses Bogotà gründeten.

Was ich von dieser Reise im Gedächtnis trage, sind Eindrücke, die aus der Hinreise und der zwei Jahre später erfolgten Rückreise zusammengewürfelt sind, und ich will nicht versuchen, sie zu unterscheiden; aus beiden zusammen formt sich mir eine noch heute deutliche Kette kleiner Episoden.

Die letzten heimatlichen Eindrücke knüpften sich an den kleinen Flußdampfer, der uns von Barranquilla aus vierzehn Tage lang den Magdalenenstrom hinaufführen sollte. Er hieß nämlich „Bismarck“, denn diese Dampferlinie war der Anfang der ins Auge gefaßten deutschen Unternehmungen; aber trotz des großen Namens muß der Betrieb, dem er diente, ziemlich bescheiden und südamerikanisch gewesen sein. Wir fuhren nur des Tags, denn im Dunkeln konnte man nicht wagen, zwischen all den Sandbänken der unregelmäßigen Fahrstraße hindurchzukommen; nachts lag also der kleine Raddampfer friedlich mitten im Urwald fest. Das hatte etwas Unheimliches, und einmal glaubten wir in der Tat, daß wir überfallen werden sollten, denn Signalpfiffe ertönten im Walde, und man sah und hörte schwarze Gestalten huschen. Schon wurden die Rollen verteilt, um uns Kinder in Sicherheit zu bringen, da stellte sich heraus, daß uns eine Herde großer Affen täuschte, die wahrscheinlich die gleichen Vorsichtsmaßregeln mit ihren Signalen angeordnet hatte, wie wir auf dem Schiff. Tagsüber muß es schön gewesen sein, so zwischen der üppigen wilden Vegetation dahinzugleiten. Gewürzt wurde dies Vergnügen noch durch eine eifrige

Jagd auf Alligatoren, die in großen Mengen auf den Sandbänken lagen und uns Kindern nicht wenig interessant waren. Aber auch an Bord scheint die exotische Fauna sich bemerklich gemacht zu haben, jedenfalls ist mir unvergänglich geblieben, wie eines Abends ein Passagier auf den Eßtisch festgebunden und mit Kognak vollgeschüttet wurde, bis er um Erbarmen schrie: ihn hatte ein giftiger Skorpion gebissen, und es war seine einzige Rettung.

Dies schwimmende exotische Idyll endete in Honda. Von hier mußte man fünf Tage zu Fuß oder auf Reittieren durch die Kordilleren nach Bogotá reisen. Dieser Marsch muß einigermaßen abenteuerlich gewesen sein.

Unsere Karawane wurde geführt von meinem Vater, dem sein Sekretär zur Seite ritt. Dann kam meine Mutter, auch zu Pferde, sie trug meine noch nicht einjährige Schwester in einem großen Tuch, das über die Schulter gebunden war. Bei dieser ungeheuren Anstrengung half ihr Margrete Mehlhop, die mit stoischer Ruhe und Umsicht alle fremden Dinge so behandelte, als ob sie in Bramstedt bei der Feldarbeit wäre. Ihr klassisches Gegenstück war die Haushälterin, die mit uns hinauszog, Fräulein Elise, eine preziöse alte Jungfer, die alles mit bremischem Maßstab maß, zu leicht befand und entsprechende Klagelieder sang, nicht ohne dabei jede Gelegenheit zum Kokettieren gründlich wahrzunehmen. So fehlte dank ihrer Bemühungen auch die komische Figur in unserer Schar nicht ganz, und diese Tatsache wurde dadurch kräftig unterstrichen, daß Margretens Sohn Heinrich, der ebenfalls zur Expedition gehörte und aus dem man in Bogotá so etwas wie einen Diener heranzuziehen beabsichtigte, mit der ganzen Respektlosigkeit seiner vierzehn Jahre schwierige Situationen für Fräulein Elise zu inszenieren verstand.

Das waren die Reisegenossen. Außer den Eltern ritten sie auf Maultieren, dann kamen weitere Maultiere und Träger mit dem Gepäck und dann kamen wir beiden Brüder. Wir konnten noch nicht reiten, und so hatte mein Vater für uns sinnreiche Käfige ersonnen, bestehend aus Weinkisten, die an einer Seite offen und oben mit einem Zelttuch überspannt waren; vorne konnten sie mit Quer-

stangen vergittert werden, und malerisch hingen rechts vom Gitter die emaillierten Eßnäpfe, während links in gleicher Ausführung ein verfänglicheres Topfexemplar auf europäische Kultur hindeutete. Diese Käfige wurden von Indianern an breiten Gurten mit der Stirn getragen, eine sinnreiche Art, die sich hier bei den Bergbewohnern für das Lastenschleppen herausgebildet hatte. Und da saßen wir nun den ganzen Tag auf unseren schmalen Brettchen, ganz still, denn jede Bewegung löste berechtigte Flüche unseres unheimlichen Lasttieres aus, starnten neugierig auf die Tier- und Pflanzenwelt der Wildnis und wunderten uns nicht weiter über Sonne, Hunger und Regen. Noch heute sehe ich, wie neben mir auf meiner kleinen Sitzbank ein wundervoller roter Bonbon lag, ein einheimischer „Boccadillo“, den ich beim Aufbruch geschenkt bekommen hatte und wie einen Schatz betreute, der mir aber statt zum Genuss zum tragischen Erlebnis werden sollte. Mehrere Tage hatte ich ihn bereits vor allen inneren und äußeren Gefahren sicher behütet, da stürzte mein Träger mit mir beim Durchwaten eines Flusses in eine Tiefe, und als mein Vater uns beide eben noch zur rechten Zeit aus der Strömung gezogen hatte, war mein Boccadillo verschwunden. Daß ich klitschnäß noch stundenlang in meinem Käfig weitersitzen mußte, erregte mich gar nicht, aber über diesen Verlust war ich so untröstlich, daß ich mir noch jahrelang den Schmerz mit gleicher Stärke zu vergegenwärtigen vermochte. Man könnte daraus auf eine höchst materielle Naturveranlagung schließen, aber vielleicht bedarf der Mensch in unangenehmen Lebenslagen, um sie siegreich zu ertragen, irgendeiner Kleinigkeit, von der er weiß: jetzt brauche ich nur hinzulangen, um einen Augenblick der Labsal zu erwischen; er langt gar nicht wirklich hin, aber das Bewußtsein, es zu können, hält ihn aufrecht und darf ihm nicht geraubt werden.

Die Nachtquartiere wurden in unbewohnten Lehmhütten genommen, die als Unterkunft die Tagesmärsche markierten. Sie müssen nicht gerade erfreulich gewesen sein. Ich erinnere mich einer Nacht, wo unser Schlafraum von dem Raum der betrunknen grölenden Träger nur durch ein Plaid getrennt war, das vor ein Loch in der

Wand gespannt wurde. Die Erwachsenen schliefen in Hängematten, was Fräulein Elise nicht vertragen konnte, sie wurde zur Bereicherung der Situation seekrank. Wir Brüder lagen auf Decken an der Erde, und die ganze Nacht liefen dick und schwer die Ratten über uns hinweg; die Ritzen und Löcher in der Wand, aus denen man Skorpione und ähnliche freundliche Tierchen erwarten durfte, hatte Margrete eifrig mit Lappen zugestopft. Am Morgen aber machten wir derartige Vorsichtsmaßregeln leider doch zunichte, denn wir verstanden es, ahnungslos als Unterlage unserer ländlichen Morgenandacht reinliche Ameisenhaufen auszuwählen, und das nahmen die Tiere übel. Sie richteten uns in einer Weise zu, die man wohl nur von tropischen Ameisen erwarten kann.

Fünf Tage lang mußte man auf solch primitive Weise die Kordilleren durchqueren, dann öffnete sich der Kessel, in dem Bogotà lag, ein baumloses Land, denn man befand sich „doppelt so hoch wie auf dem Rigi“, wie meine Mutter es nach dem Maßstab ihrer höchsten europäischen Gebirgsleistung auszudrücken pflegte. – Eine halb improvisierte Stadt von lauter aus Rücksicht auf die Erdbebengefahr einstöckig gebauten Häusern, die nur am Kathedralenplatz, auf dem sogar ein von Ferdinand von Miller gegossenes Bolivar-Standbild prangte, und in der „Calle Real“ einen zivilisierten Eindruck machte. An der Calle Real lag unser Haus; breit und niedrig bildete es eine Straßenecke, und ich glaube, wenn man hereinkam, muß es recht stattlich gewirkt haben. Das Wohngeschoß war um etwa drei Meter über den Erdboden emporgehoben und umschloß im Innern einen offenen Hof, um den ein gedeckter Holzgang rings herumlief. An diesem offenen Korridor lagen die Zimmer: nach vorne die Staatsräume und Arbeitszimmer des Vaters, an den beiden Längsseiten die Schlafzimmer. Die zweite Querseite nahm ein großer Eßsaal ein, von dem aus man zu Küche und Wirtschaftsräumen gelangte, die mit einem verwilderten Garten in Verbindung standen. Man sieht: der ins Primitive übersetzte Typus des römischen Hauses.

In diesen Hinterquartieren herrschte die indianische Köchin Hedoviches und eine Wasserträgerin, die auf den Namen „Jesus“ hörte,

ein Umstand, der wohl nur dadurch erträglich wurde, daß man diesen Namen spanisch aussprach, wobei das „u“ so schön lang gezogen werden kann, daß das Wort ganz harmlos zu klingen beginnt. – Im vorderen Hof regierte Eusebio, ein bildschöner Neger aus Havanna, der eine Mittelrolle zwischen Diener und Hausknecht spielte. Er besaß einen halbwüchsigen Filius, den er in allen Künsten anlernte, wobei er ihn, stolz auf seine englischen Kenntnisse, mit „Look here“ zur Stelle rief. Wir hielten diesen Anruf für seinen Namen, nannten ihn Lukia und schlossen mit ihm enge Freundschaft, denn er kannte tausend Künste, die uns fremd waren.

Auf der Galerie dieses Vorderhofes spielte sich das Leben des Hauses ab. Die rechte Seite wurde von Margrete beherrscht, die linke von Fräulein Elise. Diese beiden Mächte führten Krieg miteinander, jenen natürlichen, instinktiven Krieg entgegengesetzter Naturen. Ich muß aber gerechterweise gestehen, daß die Kräfte ungleich verteilt waren, denn Margrete hatte in ihrem Heinrich einen zu geschickten Mitkämpfer, und noch heute fühle ich unser Vergnügen, wenn Fräulein Elise, die immer alles verlegte, klagend ihre Speisekammerschlüssel suchte, die Heinrich ihr hinten auf die schön gestärkten Puffer ihres Kleides gelegt hatte. Wir Kinder waren natürlich Verbündete von Margrete, wir liebten sie und zogen in diese Liebe alles mit herein, was zu ihrem Leben gehörte: ihr Bauernhaus, von dem sie uns jedenfalls voller Heimweh erzählte, ihre Kuh und die Kartoffelfelder, das war lange Zeit in meiner Phantasie das Schönste, was es auf Erden gab.

Vielelleicht schien mir unwillkürlich ein Bild, in dem ein Stück deutscher Natur auftauchte, auch deshalb so schön, weil in Bogotá kein Fleckchen anmutiger Umgebung uns erquicken konnte. Kahle Berge schauten in großen, aber starren Linien in unseren Hof herein, und sie wären uns sicher gar nicht weiter interessant gewesen, wenn nicht hoch oben auf ihrem Kamm zwei Klöster gelegen hätten, die durch ihre scheinbare Kleinheit unsere Einbildungskraft lebhaft bewegten. Wir hielten sie wirklich für Liliputhäuser und konnten nicht genug davon haben, wenn mein Vater, der jeden

Märchenstoff aufgriff, den wir Kinder ihm zufällig boten, von ihren kleinen Bewohnern erzählte. Sie waren genau so groß wie die Finger seiner Hand, und allmählich wurden die Finger beim häufigen Erzählen das Abbild der Bewohner selbst, jeder bekam seinen Namen, und seine Gestalt formte sich nach der Form seines Fingers. Der Held der ganzen Sache aber, ein übermütiger kleiner Tunichtgut, wurde der Dedo chiquito (der kleine Finger), um den sich allmählich ein ganzer Sagenkreis wob, der hinausgriff über den Bereich jener beiden geheimnisvollen kleinen Bergklöster. Die Außenwelt spielt nur wenig in die Erinnerungen dieser Zeit herein, nur einmal leuchtet sie mir wie ein grettes Plakat zwischen den feinen kleinen Aquarellen auf, als die mir die Bilder jener Tage leis verschwommen vor der Seele schweben. Zur Feier der Unabhängigkeitserklärung gab es alljährlich große Volksfeste; auf dem Kathedralenplatz wurden rings Tribünen errichtet, und mitten darin befand sich die Loge des diplomatischen Korps. Einmal durften wir mit Margrete in diese Loge, denn an diesem Tage war Kinderbelustigung, Sacklaufen und ein höchst ergötzliches Wett-klettern an glatten hohen Masten, auf deren Spitze ein ausgestopfter Mann mit goldener Uhr an der Weste als Siegesbeute winkte. Zum Schluß ritten reizende weißgekleidete Mädchen auf Stieren um den Platz herum und reichten goldene Tüten mit Zuckerwerk in die Logen herein. Selig kamen wir mit einer solchen Tüte nach Hause und ruhten nicht, bis wir ein zweites Mal mit Fräulein Elise hingelassen wurden. Diesmal aber war, ohne daß die Eltern es wußten, das harmlose Programm verschoben worden und – jedenfalls sehr zur Freude von Fräulein Elise – war statt dessen ein richtiges Stiergefecht im Gange. Wir erlebten, wie der Torero vom Stier gepackt und in die Luft geschleudert wurde, und ich sehe noch, wie ein weißes Hemd in der Luft flatterte, als wir schließlich fluchtartig die Loge verließen. Dieser aufregende Eindruck hielt mich lange in Erregung und beschäftigte meine ohnedies gefährlich früh angestachelte Phantasie.

Außer solchen öffentlichen Lustbarkeiten muß das Leben in dieser Hauptstadt ziemlich still gewesen sein. Nur ein einziger Alters-

genosse taucht auf in dem ganzen Bekanntenkreise: der kleine Paredes. Sein Vater vertrat das Künstlertum in der Stadt, in Wahrheit war er Photograph, und das Söhnchen war zu unserem Verdrüß als Künstlerkind in Samt gekleidet. Damit konnte mich nur versöhnen, daß er wundervolle Spielsachen besaß, besonders eine Knopfschachtel mit einem märchenhaften Inhalt verschiedenster Knöpfe aus den phantastischen Kostümen seiner Mutter. Diese Knopfschachtel war der Anlaß zum ersten bewußten Fehlritt in meinem Dasein: ich stahl daraus einen messingenen Gardinenring, den ich für über alle Maßen begehrenswert hielt. Niemand von den Erwachsenen bemerkte diese Untat, aber noch manches Jahr später, als ich beim ersten Eindringen in die Lehren der Religion den Begriff „Sünde“ kennenlernte und eifrig in meinem Leben nach Sünden suchte, die ich recht tüchtig bereuen könnte, da trat mir dieser Ring brennend vor die Seele, und ich schämte mich darüber, in Wahrheit viel schlechter zu sein, als meine Mitmenschen von mir anzunehmen schienen.

Ohne dieses lasterhafte Ereignis würde ich diesen Spielkameraden wohl längst vergessen haben, denn in Wahrheit hatte ich damals nur einen Kameraden meines Kinderlebens: meinen Bruder. Alles taten wir zusammen wie Gleichaltrige; er kommandierte, er war stets der General, ich der Gemeine, er war der Kutscher und ich das Pferd, aber mir fiel das Folgen nicht schwer, und wir vertrugen uns prächtig. Das kleine Schwesterchen, das man Louisita nannte und das wir deshalb in abgekürztem Verfahren mit „Sita“ bezeichneten, spielte noch nicht recht mit; es war einstweilen nur zum Ansehen da.

Lange hat dieser seltsame Aufenthalt in kulturfernem Lande nicht gedauert. Die Studien meines Vaters ergaben, daß außer Chinarrinde und Smaragden aus dem vielversprechenden Hinterlande von Bogotá nicht genug für deutschen Handelsgeist zu holen war, um riesige Unternehmungen rechtfertigen zu können. Er riet ab von den Plänen des deutschen Kapitals, und da er damit eine wichtige Mission erfüllt hatte, wollte man seine Tatkraft und Umsicht an bedeutsamerer Stelle für das Reich ausnutzen: man bot

ihm das Generalkonsulat in New York an, ein Posten, an dem damals vielleicht die wichtigsten und verwickeltesten Fäden der aktiven neudeutschen Auslandsarbeit durcheinanderliefen. Roesing hatte begonnen, sie anzuspinnen, und mein Vater zögerte nicht, sie aufzunehmen, war hier doch ein Lebenswerk zu leisten, bei dem die Kleinarbeit der täglichen Hilfe an Tausenden von Landsleuten sich verband mit der großzügigen Arbeit des unmittelbaren Studiums der wichtigsten wirtschaftspolitischen Fragen.

Für meine Mutter war es ein Segen, daß sie aus der weltfernen Verbannung fortkam. Nicht nur durch den Tod lieber Angehöriger hatte sie schwere Tage in Bogotà gehabt, sie konnte auch die dünne Luft der hohen Lage dieser Stadt nicht vertragen. So wird denn der Abschied nach zwei Jahren nicht hart gewesen sein, wenn auch manche Liebe, die in dem rastlosen deutschen Wirken meiner Eltern heimlich erblüht war, zurückbleiben mochte. Rührend war beispielsweise der Schmerz unserer Hausgenossen. Hedoviches überhäufte uns mit Abschiedsgeschenken: einheimisches Flechtwerk, Zuckersachen und Schnitzereien aus wohlriechenden Hölzern. Noch fünfundzwanzig Jahre später, als ich wirklich einmal den damals so heiß begehrten Besuch in Bramstedt machte, fand ich von diesen Angebinden einen nach Vanille duftenden Löwen als vielbewundertes Schaustück in Margretes bäuerlicher Hütte. —

Dann kam wieder der abenteuerliche Zug über die Kordilleren und die langsame Fahrt auf dem Magdalenenstrom. Schließlich erschien uns allen der Dampfer, der uns in Baranquilla aufnahm, als erster hochwillkommener Zeuge europäischer Kultur.

In Colon trennten wir uns von unserem Vater, der nicht mit nach Bremen, sondern sofort nach New York reiste. Noch sehe ich, wie seine hohe Gestalt auf der kleinen Schaluppe, die sich immer mehr entfernte, zu unserem Schiff herüberwinkte, wie meine Mutter weinend die Brüstung umklammerte, und ohne daß ich recht begriff, um was es sich handelte, zog tiefes Weh zum erstenmal durch meine Brust.

Dennoch erscheint mir diese Fahrt nach Bremen als eine besonders schöne Erinnerung, teils weil höchst interessante exotische Tiere

an Bord waren, von denen allerdings eine riesige Schlange, die aus ihrem Käfig entkam und nun unter jeder Bettdecke nicht ohne Grund erwartet werden konnte, sich einigermaßen unliebsam bemerklich machte, teils weil ich augenscheinlich von der Schiffsgesellschaft unerhört verzogen wurde. Das muß sehr ausgiebig gewesen sein, denn als am Jahrestag von Wörth beim Mittagsmahl der Kapitän einen flammenden Toast auf den Kronprinzen ausbrachte und ich nebenan hörte, wie alles begeistert rief: „Unser Fritz soll leben!“ erschien ich strahlend in der Tür des Speisesaals und war zum Gaudium aller Anwesenden fest davon überzeugt, daß der Jubel mir gegolten habe.

In Bremen wurde es mit diesem Verziehen wohl nicht viel besser. Es ist mir, als ob ein Taumel von Liebe uns empfing. Zum erstenmal unterschied ich mit Bewußtsein die lieben Gestalten meiner Großeltern, zum erstenmal sah ich Vettern und Onkel und Tanten, und zum erstenmal mußte ich mich wehren gegen die stürmischen Liebkosungen von niedlichen jungen Mädchen, die behaupteten, meine Cousinen zu sein.

Das alles war reizend, aber bald hieß es wieder: An Bord! Wir fuhren einer neuen Heimat entgegen, und jene ersten Jahre sanken wie in ein Traumland zurück. Wie ein merkwürdiger bunt gewebter Teppich scheinen mir diese südamerikanischen Eindrücke als erster Hintergrund meines Lebens ausgespannt zu sein. Die Gestalten auf dem Teppich sind fremdartig und kindlich stilisiert, aber die Farbe ist leuchtend und frisch. Ich möchte diesen Teppich nicht entbehren.